Rampillon, Ute:

Aufgabentypologie zum autonomen Lernen. Deutsch als Fremdsprache. Ismaning: Hueber, 1999. – ISBN 3-19-001638-0. 128 Seiten, DM 25,80

(Achim Seiffarth, Milano / Italien)

In Deutschkursen und allgemeinbildenden Schulen wird heute Selektion geübt. Man will keine Schüler verlieren, kann Jugendliche nicht mehr einfach vor die Tür setzen. Was zuvor von außen der Selektion zuspielte, fällt jetzt in die Zuständigkeit der Lehrenden. Im Unterrichtsgeschehen selbst muß daher das Lernen begründet (motivieren!) und – gelernt werden. Mitunter könnte es freilich scheinen, das Lernen selbst rücke dabei in numinose Ferne; suchten wir direkten Kontakt, der Blitz könnte uns treffen.

Mit ihrer *Aufgabentypologie* will Ute Rampillon zeigen, wie den Lernenden die bewußte Aneignung von Lernstrategien und -techniken ermöglicht werden kann. Aufgabentypologie soll dabei eine Darstellung heißen, welche Lernziele und Aufgabentypen so in logisch aufeinander aufbauende Progressionsstufen ordnet, daß einer höheren Stufe jeweils höhere Lernerautonomie im Umgang mit Lernmethoden entspricht. Dieser begriffliche Anspruch ist allerdings – wie Rampillon darlegt – nur im Sinne einer Orientierung zu verstehen. Erstens ist die Zahl der Lerntechniken und -strategien unbegrenzt erweiter- und variierbar. Die stufenweise Anordnung der Techniken und Strategien kann auf verschiedene Fertigkeitsbereiche und Lerntechniken bezogen, die Stufenfolge mehrmals durchlaufen werden. Zweitens können wir den Lernenden auf dem Weg zur Autonomie schlecht die Autonomie absprechen, müssen also ihren Bedürfnissen und Interessen entgegenkommen. Solcher

Lernerorientierung versucht die Autorin mit Hilfe psychologischer Typenbildung näherzukommen, wobei sie besonders auf Vesters senso-motorische Verarbeitungsformen eingeht.

Ohnehin wohl eher assoziativer Natur, wird, wie Rampillon selbst bemerkt, bei der Unterscheidung von visuell, auditiv, haptisch/motorisch usw. orientierten Lernenden nicht klar, ob es sich um Lernertypen oder eher um Lernmuster handelt. Die Typologie bringt jedenfalls die systematische Einseitigkeit unseres Lehrmaterials zutage. »Ein Lehrwerk, das z.B. haptisch angelegt wäre, um Fremdsprachen zu vermitteln, ist nur schwer vorstellbar« (38), während wir im Unterricht oder beim Lernen doch leicht auch einmal den Tastsinn einbeziehen könnten.

Die Autorin schlägt nun vier Stufen der Annäherung an Lernautonomie vor. Dem Bewußtmachen eigener Lernverfahren folgt eine zweite Phase des Sammels und Vergleichens von Methoden. Danach soll eine dritte Phase des Experimentierens und Bewertens zur vierten Phase führen, dem selbständigen Lernen.

War der erste Teil des Buches dem theoretischen Rahmen gewidmet, enthält der zweite Teil die nach Stufen gegliederte Aufgabentypologie. Dort werden allerdings nicht schon die Aufgaben selbst (»Kopiervorlagen«), sondern Modelle vorgestellt, die jeweils an die Zielgruppe anzupassen sind. Diese Anpassung soll durch Erhebung der Lernkompetenz mit Hilfe eines Selbsteinschätzungsbogens erleichtert werden. Die Aufgabenmodelle bestehen zunächst aus Arbeitsanweisungen zu Lesetexten, etwa einem Lern-Erfahrungsbericht Heinrich Schliemanns, zu (etwas hölzernen) Dialogen, mit denen die Lernenden verschiedene Lernstrategien kennenlernen sollen, zu Fotos, welche zur Hypothesenbildung anregen sollen, sowie aus Vorschlägen zu

Interviews mit anderen Lernenden. Daran schließen sich Aufforderungen zur Selbstbeobachtung beim Lernen an (Wie lese ich? Wie mache ich Notizen?). Techniken und Strategien sollen auf verschiedene Weise schriftlich aufgezeichnet, dann auf spielerische Weise bewertet oder der Bewertung oder Kritik anderer ausgesetzt werden.

Lehrende finden in der Aufgabentypologie sicher Anregungen zur Förderung der Lernerautonomie, die sich in sprachfertigungsorientierte Unterrichtseinheiten zwanglos einbauen lassen. Auch sind die im ersten Teil vorgetragenen Überlegungen sicher bedenkenswert, wenn wir im Interesse der Lernenden Unterricht planen wollen. Im theoretischen wie im praktischen Teil werden aber zahlreiche ungeklärte Voraussetzungen gemacht, die freilich nur bedingt der Autorin selbst zuzuschreiben, sondern eher dominierenden Tendenzen der DaF-Didaktik zuzurechnen sind. Dabei mag eine Gleichung wie »authentisch = motivierend« (während die vorgeschlagenen Dialoge selbstgeschrieben sind) in diesem Zusammenhang durchgehen, das Motto »selbst entdeckt = besser gelernt« weist auf ein grundsätzliches Problem. Denn es ist zwar lernpsychologisch begründet, läßt aber die praktische Frage der aufzuwendenden Zeit (und damit Motivierung) völlig außer acht. Zeitbegrenzung stellt offenbar auch kein Problem dar, wo bei der (eventuell in der Muttersprache durchzuführenden!) Diskussion von Lernstrategien die Lernenden mit dem Hinweis auf späteren Zeitgewinn nur vertröstet, wo Zettel ausgeschnitten, Blütensträuße gebastelt werden, wo gemeinsam die Vorbereitung der Lese-, Schreib- und Verstehensübung vorbereitet wird. Schon Mark Twain hatte ja vermutet, nur Tote hätten genug Zeit, Deutsch zu lernen.

Rasmussen, Gitte:

Zur Bedeutung kultureller Unterschiede in interlingualen interkulturellen Gesprächen. Eine Mikroanalyse deutschsprachiger Interaktionen zwischen Franzosen und Dänen und zwischen Deutschen und Dänen. München: iudicium, 2000. – ISBN 3-89129-664-9. 151 Seiten, DM 68,–

(Maryse Nsangou, Jaunde / Kamerun)

Das vorliegende Buch erschließt zwei immer aktuelle und expandierende Forschungsgebiete: kulturelle Unterschiede und interlinguale interkulturelle Gespräche, zwei spannende, hochinteressante und zugleich komplexe Themenbereiche. Es hat in den letzten Jahr(zehnt)en zahlreiche Beiträge gegeben, die sich mit den Problemen interkultureller interlingualer Kommunikation beschäftigt und sie erforscht haben, um aus den Forschungsergebnissen brauchbare Anregungen für die Praxis zu gewinnen. Deshalb nahm ich dieses Buch mit Neugierde und Wißbegierde in die Hand.

Das übersichtlich gegliederte Buch ist inhaltlich in sechs große Kapitel aufgeteilt. In der Einleitung (Kapitel 1) werden die Ziele, der theoretische Rahmen und die Schwerpunkte der Untersuchung dargestellt sowie die Fragestellungen formuliert. Der Ausgangspunkt dieser empirisch angelegten Untersuchung geht auf eine Fragenbogenerhebung zurück, die 1992 über die Sprachwahl dänischer Unternehmen in Kontakt zu deutschen und anderen europäischen Unternehmen durchgeführt wurde. In ihrer Arbeit geht die Autorin von der Annahme aus, daß in einem interlingualen interkulturellen Gespräch die Gesprächspartner eigenkulturelle Verhaltensschemata einbringen, wenn sie sprachliche Handlungen interpretie-